

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

I. Originalabhandlungen

I.

Originalabhandlungen.

1) *Mittheilungen aus der Praxis über Calcarea sulphurata*, von Dr. Schrön zu Hof.

In der Calc. sulph. verehrt Verf. eines unserer mächtigsten und trefflichsten Mittel.

Im Croup, wenn sie der concrete Fall fordert, ist ihre hilfreiche Wirkung allbekannt, und mir sind einige Fälle vorgekommen, wo sie ganz ausgezeichnet wirkte.

In einem Falle ward ich aufs Land zu einem fünfjährigen Kinde gerufen, das bereits vor 3 Tagen erkrankt war. Das Kind sass mit grossen Augen im Bette, war gänzlich stimmlos, so dass man das Husten nur tonlos zischend vernahm, und die Erstickungsanfälle kamen von Zeit zu Zeit so heftig, dass das Kind aufsprang und sich an seine Mutter anklammerte, um Luft zu gewinnen. Der Puls machte mehr als 100 volle Schläge. Bei der Respiration waren Bauch-, Brust-, Hals- und Gesichtsmuskeln in Thätigkeit. Ich liess alle $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{2}$ Stunden 1 Gran Calc. sulphur. der zweiten Verreibung reichen, und dazwischen hindurch einige Mal Wasser trinken, in das ich Aconit. 6. getropft hatte (in ein Schoppenglas 4 — 6 Tropfen). Das

Kind wurde gerettet, behielt aber ein Vierteljahr lang eine krähende Stimme.

In einem andern Falle von ähnlicher, doch nicht so hoch gesteigerter Heftigkeit gab ich die Calc. sulph. aus der Apotheke, alle $\frac{1}{2}$ Stunden zu $\frac{1}{2}$ Gran. Schon auf das zweite Pulver erfolgte Erbrechen, mit Pseudomembranen untermischt. Darauf folgte Ruhe und Schlaf. Nach etwa 10 Stunden repetirte der Anfall mit grosser Macht. Das Kind athmete nur mit höchster Anstrengung. Auf neue Pulver erfolgte abermals Erbrechen und völlige Genesung.

Das mag abermals ein Beweis seyn, dass die Gabe ein hochwichtiger Umstand sei. Wenn es auch wahr seyn mag, dass auf die grössere Gabe hier Erbrechen folgte, was bei kleiner Gabe vielleicht wäre vermieden worden, so hob das Mittel doch offenbar die furchtbare Krankheit.

In einem andern Falle rief man mich zu einem, dem Ersticken nahen, fünfjährigen Kinde. Die armen Leute hatten die Krankheit, ohne ärztliche Hülfe anzurufen, bereits 4 Tage mit angesehen. Erst als das Kind blau wurde und zu ersticken drohte, sahen sie sich nach Hülfe um. Ich gab ebenfalls Calc. sulphur. pro dosi $\frac{1}{2}$ Gran, und liess alle $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{2}$ Stunden ein Pulver reichen. Nach einigen Stunden (6 Pulver waren verbraucht und das Kind hatte sich erbrochen) ward Ruhe und die Kranke schlief. Noch einige Stunden später (es war Abends) sass das Kind ruhig im Bette und ass, war aber stimmlos. Die Leute meinten, dem Kinde fehle nichts mehr.

Ich machte sie auf die, bei gänzlicher Stimmlosigkeit noch herrschende, Gefahr aufmerksam, verordnete abermals Calc. sulph. (pro dosi $\frac{1}{2}$ Gr.), und gab den Auftrag, mich bei heftig werdender Krankheit sogleich zu holen. Als ich Morgens darauf zum Kinde kam, lag es im Sterben, und starb bald darauf wirklich.

Die Leute hatten die Pulver noch vor Nacht gegeben, und sich gescheut, bei der neuen, Nachts sich ereignenden Exacerbation mich zu rufen.

Das mag beweisen, dass in dieser schrecklichen Krankheit die sich schnell folgenden Gaben der Calc. sulph. so lange fortgegeben werden müssen, bis alle Gefahr vorüber ist, und aus diesem Grunde ist wohl die erste oder zweite Verreibung passender, als die unverriebene Calc. sulph., da sie leichter zu nehmen ist und dem Magen nicht so wehe thut.

Leichtere Anfälle von Croup und ein dem Tone des Croup Husten sehr ähnlich lautender, besonders des Nachts bei Kindern, die zahnen, nicht selten vorkommender, Husten mit pfeifendem Athmen (welcher Zustand häufig für Croup angesprochen werden mag) wichen immer der Calc. sulphur., in grösserer oder kleinerer, jedoch immer *schnell wiederholter* Gabe.

Jedenfalls wird es indess zweckmässig seyn, bei anwesendem Fieber Aconit, in Wasser aufgelöst, zu interponiren. Dass aber Aconit allein einen wirklichen Croupfall beseitigen könne, ist nach des Verf. Erfahrung nicht wohl möglich.

In Tracheitis chronica (der beginnenden Phthisis trachealis oder laryngotrachealis) sah Verf. die Calc. sulphur. in einigen Fällen vollkommene Genesung bewirken.

Zwei Männer zwischen 36 — 45, und eine ledige Frauensperson von 40 Jahren, sprachen heisser und nicht selten, bei längerem Sprechen, mit stechendem Schmerze im Kehlkopfe. Morgens nach dem Aufstehen arger, prellender Husten mit Stichschmerz im Kehlkopfe, und wenig schleimigem Auswurfe. Beim Gehen, besonders gegen die Luft, so wie beim Genusse warmer Speise, Stechen und Brennen im Halse. Fieber war noch nicht da, doch trat bei dem älteren, heftiger erkrankten Manne nicht selten ein katarrhalischer Zustand ein, der gänzliche Stimmlosigkeit mit sich brachte.

Alle drei Fälle behandelte ich mit Calc. sulphur., zuerst unverrieben, nach und nach in immer kleinerer (bis zur 6. Verr.) Gabe gereicht. Die Gabe war immer 1 Gr., Anfangs über den andern Tag, und dann in immer grösseren Zwischenräumen gegeben. Bei dem älteren Manne vergingen 6 Monate, ehe völlige Genesung eintrat.

In 2 ausgebildeteren Fällen von Phthisis laryngo-trachealis half weder Calc. sulph., noch ein anderes Mittel. Beide Männer starben. Bei dem Einen zeigte die Section nur 2 Silberpfennig grosse Geschwüre in der Schleimhaut der Trachea nach hinten, zunächst unter dem Kehlkopfe. Tuberkeln in der Lunge hatten sich wahrscheinlich erst in der letzten Zeit der Krankheit gebildet. Beim Andern ward die Section nicht gestattet.

Bevor ich näherer Kenner und Freund der Homöopathie geworden, heilte ich einen ziemlich weit gediehenen Fall einer Tracheitis chronica bei einem starken Fünfziger durch den lange fortgesetzten Gebrauch der Tinct. Digit. purp., täglich mehrmals zu einigen Tropfen genommen. Dabei genoss der Kranke viel Häringe, besonders deren Milch mit Oel abgerieben, und unterhielt eine Fontanelle auf dem linken Arme. Der Fall war heftig gewesen, und der Kranke hatte, wie er sich ausdrückte, „ein ununterbrochenes Nerscheln“ (einen grabenden Schmerz) im Kehlkopfe, und zeitweise versagte ihm die Stimme gänzlich.

Einen andern Fall konnte ich so lange durchaus nicht heilen, bis der Kranke, der ein Müller war, sein Handwerk aufgab und sich eine andere Beschäftigung wählte. So oft er eine halbe Stunde in der Mühle war, wurde er heiser und bekam früh Husten, mit grau gestreiftem Auswurfe. Wollte er dann anfangen zu sprechen, so musste er mehrmals sich räuspern, ehe er Stimme bekam.

Als er sich dem Mehlstaube nicht mehr aussetzte, genas er bald. Ich wendete Spongia 9 und Calcar. sulph. 1 an.

Auch bei Leiden der Lunge habe ich die Calc. sulph., lange bevor Dr. G. SCHMID in Wien sein Verfahren bekannt machte, mit gutem Erfolge angewendet. Namentlich in tuberculöser Schwindsucht mit Beklemmung, periodischem Stechen, vormitternächtlichem Husten, und Morgenhusten, der Anfangs trocken ist, dann aber eine seröse Flüssigkeit, mit kleinen Flocken herausfördert. Zuweilen husten die Kranken, schnell hervorspringend, einzelne deutliche Knöllchen von der Grösse einer Erbse und kleiner aus, die, wenn man sie zerdrückt, aashaft stinken. Die Auscultation liess an der kranken Stelle (meist in der Gegend der obersten Rippen) wenig Luftgeräusch, die Percussion aber einen dumpfen Ton vernehmen. Unter solchen Umständen, wo die Tuberkeln noch nicht zerfliessen, beseitigt Hep. sulph. 2, alle 3 — 4 Tage zu einem Gran gegeben, die lästigen Symptome, so dass die Kranken längere oder kürzere Zeit sich wohl befinden. Verf. hat, unter andern, vor mehreren Jahren einen jungen Mann behandelt, der jenes ganze, oben gegebene Krankheitsbild bot, und nicht selten einzelne s. g. tuberculöse Massen aushustete. Er ist jetzt ohne alle Klage, nur muss er sich vor Katarrh hüten, weil dieser bei ihm sehr heftig und lange dauernd wird, und mehr oder weniger in Lungenentzündung überzugehen droht.

Es scheint, dass in solchem Falle die sonst nicht beschwerlichen, still liegenden Tuberkeln in der leicht afficirten Lunge einen neuen starken Krankheitsreiz abgeben, und dass auf der andern Seite durch die aussen herrschende Entzündung die Tuberkeln selbst in ihren Stadien weiter geführt werden.

Die von Dr. GEORG SCHMID empfohlene, wechselnde Anwendung von Hep. sulph. calc. und Merc. habe ich seitdem einige Mal, aber leider nur in solchen Fällen

zu versuchen Gelegenheit gehabt, wo freilich eine Rettung unter die Wunder gehört hätte.

In einem Falle mehrte sie den Durchfall, in dem andern befand sich der Kranke leidlicher dabei.

In den meisten, der Scrophulosis angehörigen Erkrankungsformen thut Calc. sulph. bei torpiden Subjekten treffliche Dienste.

Bei Augentzündungen daher, mit Brennschmerz der gerötheten Augenliederränder und Innenflächen, Lichtscheue und Thränenfluss, abnormer Schleimsekretion der Meibomischen Drüsen und daher bedingtem Zusammenkleben der Augenlieder, Eiterpusteln auf der Sclerotica und sogar der Cornea, in die mehrere feine Gefässbündel concentrisch an der Peripherie zusammenlaufen, wendete Verf. nicht selten Hep. sulph. calc. mit gutem Erfolge an, wenn er auch nicht läugnen kann, dass dieselben Symptome nach längerer oder kürzerer Zeit wiederkehrten. Belladonna musste wohl zuweilen interponirt werden, wenn solche durch heftige Lichtscheue indiziert war.

Ferner bei vergrösserten und verhärteten Submaxillär- und Sublingualdrüsen.

Ein Fall war mir merkwürdig. Ein 16jähriges Bauernmädchen hatte unter dem Kinne eine Reihe grosser Drüsen, wie ein Halsband gelagert. Die grössten waren wie eine mässige Faust. Zwei davon waren aufgegangen und eiterten schon seit längerer Zeit stark. Das Mädchen war durch diese Drüsen ungemein entstellt und ihr Gesicht noch ein Mal so breit, als es normalerweise seyn mochte.

Der Appetit war schlecht, der Stuhl beschwerlich und selten, die Mundwinkel waren schwürig, im Unterleib so wie in den Schenkeln hatte sie beständig schmerzhaftes Ziehen, die Menses fehlten noch gänzlich, die Ernährung war schlecht. Nach $\frac{3}{4}$ jähriger Behandlung waren die Drüsen fast gänzlich verschwunden, die offenen hatten sich geschlossen und das Mädchen hatte

nichts mehr zu klagen, als dass ihre Menstruation noch nicht eingetreten. Für den letzten Umstand wollte ich aber nichts thun, da Pat. schwächlich und ihre Mutter auch erst in dem 20. Jahre menstruirt worden war. Gegen das Drüsenleiden hatte ich Calc. sulph. (unverdünnt und bis zur 9. Verdünnung herabsteigend und dann den Cyklus wieder beginnend) angewendet, so dass ich immer jeden neuen Monat mit grossen Gaben begann und gegen das Ende immer kleinere reichte. Alle 3 Tage folgte eine neue Gabe. Gegen den Ausgang der Kur interponirte ich einige Gaben Pulsatilla 6. gtt. 1, wie es schien, ohne wesentlichen Erfolg.

In Hautausschlägen ist die Calc. sulph. ein treffliches Mittel. Zwei Kinder mit *crusta serpigiosa* heilte Verf. damit, nachdem sie lange von einem Allöopathen behandelt, ihr Leiden nicht losgeworden waren. In beiden Fällen war der vordere Theil des Haarkopfes, so wie das ganze Angesicht mit einer dicken Borke überzogen, unter der eine grosse Menge Eiter sass, der sich in rinnenartigen Rissen fortbewegte. Die Bindehaut der Augenlieder war tief geröthet und die Augen schauten ganz wunderlich aus der Kruste heraus. Der Kopf nach dem Nacken hin war voll grosser Drüsen. Dabei nahmen die Kinder nicht zu und wollten nicht laufen lernen. Der lange fortgesetzte Gebrauch der Calc. sulph. heilte den einen Jungen gänzlich und besserte den andern, der überdies wegen Lichtscheue immer auf dem Gesichte gelegen war, um sehr Vieles. Beide lernten auch laufen und gediehen besser. Bei dem Einen kehren von Zeit zu Zeit kleinere neue Eruptionen, besonders auf dem Haarkopfe wieder, doch sind sie sehr vorübergehend.

Auch mehrere herpetische Formen, namentlich im Gesichte, an der Brust und den Händen, heilte Verf. Aber da er den Calc. sulph. nicht ausschliesslich anwendete, sondern auch Graphit und Conium, so kann er einstweilen nur vermuthen, dass Calc. sulph. zu der Heilung

das Meiste beigetragen habe, bis er durch weitere Versuche reinere Resultate gewonnen haben wird.

In vielen anderen, sowohl akuten als chronischen, weniger bedeutenden Krankheitsformen hat Ref. die Calc. sulph., wenn er sie angezeigt glaubte, nicht selten mit grossem Nutzen gegeben, und er hat in der, nach Art der Tinctura sulphuris bereiteten Tinktur der Kalkschwefelleber ein recht wirksames Präparat kennen gelernt.

2) *Betrachtungen.* Von Dr. TRINKS in Dresden.

Die Homöopathie ist, nachdem sie verschiedene Phasen mit grösserer oder minderer Schnelligkeit, bald zu ihrem Gewinne, bald aber auch zu ihrem grossen Nachtheile, durchlaufen, in eine neue Epoche übergetreten; sie ist, nachdem sie zuerst glücklich die Herrschaft eines starren Absolutismus besiegt, und dann aber die hemmenden Banden und Ketten einer doctrinären Oligarchie abgeschüttelt hatte, auf diese Weise auf dem Punkte wieder angelangt, von welchem sie ausgegangen. Wir begrüssen diese neue Epoche der Homöopathie, als eine wahrhaft beglückende, für die Heilkunst überhaupt und für die Homöopathie insbesondere als eine solche, welche die letztere zur segensreichen Wahrheit machen wird, und freuen uns dieser Emanzipation, welche die Wissenschaft als eine freigeborne, zum Eigenthume eines Jeden gemacht, aber auch von Jedem gehegt und gepflegt werden kann, dass sie nicht mehr die Provinz einiger Wenigen, von diesen wie eine eroberte ausgebeutet werden kann — dass ihrer innern Entwicklung und Ausbildung weder mehr der Starrsinn eines Einzelnen, noch der doctrinäre Despotismus Einzelner hemmend entgegen treten, sondern, dass es Jedem endlich vergönnt ist, seine Meinung frei und offen zu bekennen und das Seinige zum Ausbaue der Wissenschaft nach Kräften beizutragen, ohne fürch-

tzen zu müssen, vom Bannstrahle eines Einzelnen oder von einer Coterie verfolgt zu werden.

Es wurde eine Opposition ins Leben gerufen, welche alle Dogmen in der Homöopathie, die nicht auf die Erfahrung basirt sind, als mit der Vernunft nicht übereinstimmende Menschensatzungen darzustellen und als unnütz und unbrauchbar zu vernichten, dagegen aber den auf Erfahrung basirten Elementen und daraus hervorgehenden Gesetzen und Normen als solchen Anerkennung zu verschaffen suchen wird. Aber das Streben dieser Opposition ist nicht allein dahin gerichtet, in dem Bestehenden und Vorhandenen das Korn von der Spreu zu sichten, sondern auch das Neuhinzukommende einer ernsten und unparteiischen Prüfung zu unterwerfen. Und so wird denn einem dringend gefühlten Bedürfnisse abgeholfen, und es wird eine Kritik geschaffen werden, welche in jeder Wissenschaft das unentbehrlichste Lenselement ist.

Die Emancipation der Homöopathie war um so dringender, eine durchgreifende Reform vom Haupte an bis zu den Füßen um so mehr geboten, als es durchaus nicht verkannt werden konnte, dass durch die Herrschaft der Ultrahomöopathiker die Homöopathie mit reissender Schnelligkeit ihrem unvermeidlichen Untergange zugeführt ward — denn nicht ihre natürlichen Feinde, die allöopathischen Aerzte, vermochten sie zu stürzen, sondern es wäre dies beinahe ihren eifrigsten Freunden, wie sie sich nannten, den Ultrahomöopathikern, gelungen. Schon war das Beil aufgehoben, um ihr auch die Herzwurzel durchzuhauen — denn zu dies und nichts Andern konnte der in Köthen öffentlich gemachte Vorschlag führen, die Einfachheit der Gabe aufzugeben und je nach den vorhandenen Bedürfnissen und Indicationen 2 — 10 — 100 Mittel zusammen zu mischen und anzuwenden: mit andern Worten, zur gepriesenen und kaum mühsam entronnenen Rationalität der Allöopathie zurück zu kehren! — Dies Unglück, Gott sei

gepriesen, ist abgewendet; die Homöopathie vom Untergange gerettet und die Ultrahomöopathie hat sich selbst vernichtet durch die Inconsequenzen, in die sie sich verwirrte, und durch den Unsinn, den sie ununterbrochen zu Tage förderte.

Die Reform der Homöopathie hat nun begonnen und schreitet unaufhaltsam vorwärts. Die Hauptbollwerke der Ultrahomöopathie, welche die innere, freiere, selbstständige Entwicklung der Homöopathie überall hemmten, sind bereits gefallen und ihre Vertheidiger haben in diesem Kampfe die grösste Befangenheit, Einseitigkeit und Inconsequenz an den Tag gelegt und bewiesen, dass es ihnen mehr um die Aufrechthaltung ihrer eingebildeten Infallibilität, als um die Förderung der Wissenschaft zu thun war. Sie stritten für eine unhaltbare Sache mit den sonderbarsten Waffen, wollten das Widersinnigste wie das Unwahrscheinlichste mit oft sehr ins Lächerliche fallenden Scheingründen vertheidigen.

Durch Ordonnanzen lässt sich in keiner Erfahrungswissenschaft herrschen, und das Köthensche Glaubensbekenntniss konnte eben so wenig das grosse Schisma verhindern, als wie einstens des Fürsten Wallenstein Circulare den Abfall seiner Generale. Der Einführung kritischer Untersuchungen hat es die Homöopathie zu danken, dass mehrere Theorien und Dogmen, welche in neuerer Zeit erst ihrem Prinzip gewissermassen angeheftet, als nothwendige Consequenzen desselben dargestellt und sogar als ungemein wichtige Entdeckungen gepriesen wurden, sich als reine Menschensatzungen, aller Erfahrung widerstreitend, und somit auch als die weitere Fortbildung der Homöopathie zur Wissenschaft und Kunst hemmend, sich herausstellten, wie *die Theorie der Psora, der Potenzirung der Arzneikräfte durch fortgesetzte Verdünnungen, die Lehre von der Grösse und Kleinheit der Gaben, der Nichtwiederho-*

*lung der Arzneien, der ungemein langen Wirkungs-
dauer der Arzneien u. s. w.*

Indem wir den nachtheiligen Einfluss derselben auf die Fortbildung der Homöopathie mit wenigen Worten schildern wollen, werden wir uns ferner, bei kritischen Würdigungen neu erschienener literarischer Producte im Gebiete der Homöopathie, auf diese hier ausgesprochenen Ansichten beziehen, um jede unnöthige Wiederholung zu vermeiden.

Die im Anfange so viel versprechende *Psoratheorie* wurde bei genaueren kritischen Untersuchungen *auf einen viel beschränkteren Wirkungskreis reducirt*. Wie jede Einseitigkeit legte auch sie der homöopathischen Heilkunst Fesseln an, und hatte zur unmittelbaren Folge, dass

1) alle anderweitigen ätiologischen Forschungen eine Zeit lang unterblieben, weil man den von HAHNEMANN aufgestellten Ansichten über die Quellen der chronischen Krankheiten ein zu unbedingtes und zu grosses Vertrauen schenkte;

2) eine grosse Anzahl Arzneimittel zu einem ganz unverdienten Range erhoben wurden, zum grossen Nachtheile für andere, oft noch weit wichtigere, ohne dass HAHNEMANN nur *ein* wesentliches diagnostisches Moment aufstellte, an welchem ein sogenanntes Antipsoricum erkannt werden konnte; er that dies selbst nicht in der neuesten Auflage der chronischen Krankheiten, wiewohl er vielseitig dazu aufgefordert ward. Das Studium sowohl, wie auch die Anwendung vieler äusserst wichtigen, aber nicht zum Range der Antipsoricorum erhobenen Arzneimittel wurde augenscheinlich vernachlässigt und es mussten manche Krankheitsfälle ungeheilt bleiben, die durch Anwendung solcher nicht antipsorischer Mittel geheilt werden konnten. HAHNEMANN ging sogar so weit, einzelne unschätzbare Arzneien, wie z. B. den Mercur, ungerechter Weise zu verdäch-

tigen und vor ihre Anwendung in chronischen Krankheiten zu warnen.

Die *Potenzirungstheorie* war von noch grösserem nachtheiligen Einflusse und muss als der grösste Stein des Anstosses bei der Ausbildung der Homöopathie betrachtet werden. Diese Theorie und ihre von HAHNEMANN viel zu sehr generell anempfohlene Anwendung hatte zur Folge:

1) dass die Kraft vieler Arzneistoffe durch eine weit getriebene Verdünnung, wo nicht absolut vernichtet, doch so sehr geschwächt wurde, dass ihre Wirkung zur Heilung vieler Krankheiten nicht mehr ausreichte. Die Verkennung der Wahrheit, dass eine jede Krankheit zu ihrer Heilung auch eine hinreichende Quantität der Arzneikraft bedarf und dass hierüber keine allgemein gültige Norm gegeben werden kann, zeigte sich von den traurigsten Wirkungen, indem manche Krankheiten nicht geheilt werden konnten, die ein stärkeres und energisches Eingreifen von Seiten der Kunst dringend erheischten. Die Homöopathie ward durch dieses Dogma zur *methodus expectativa* degradirt. Ich habe mich aber überzeugt, dass die Heilung schwerer Krankheiten, die nicht die mindeste Besserung durch Anwendung wiederholter Gaben einer hochverdünnten Arznei erfuhren, durch Darreichung wiederholter starker Gaben, selbst der unverdünnten Essenzen erzielt werden konnte — ein Factum, von dessen Wahrheit man sich täglich überzeugen kann, wenn man nur Lust dazu hat; dass

2) für die Wissenschaft der ungeheure Nachtheil erwuchs, dass von vielen so hoch potenzirten Arzneien nur sehr undeutliche Wirkungen in Krankheiten wahrgenommen wurden und somit eine Bereicherung unserer Kenntniss durch sichere Beobachtungen und Erfahrungen über den Wirkungskreis der unendlich verdünnten Arzneien nur sehr schwer erzielt werden konnte, der Täuschung und dem Irrthum aber Thor und Thüren weit

geöffnet wurden. Die vorhergesagte und mit Gewissheit erwartete mathematische Sicherheit in der Homöopathie konnte nicht erreicht werden.

Von der Aufstellung fester Normen über *Kleinheit und Grösse der Gaben* kann nicht einmal in der Allöopathie, noch viel weniger in der Homöopathie die Rede seyn. Ich habe mich früher in den „Annalen“ weitläufiger über diesen Gegenstand ausgesprochen, viele Anfechtungen darüber erlitten; aber fernere eigene und anderer achtbarer Männer Erfahrungen haben mich immer mehr in der Ueberzeugung befestigt, dass der homöopathische Arzt eben so wohl sehr starker, als sehr kleiner Gaben bedürfe, um seine Zwecke sicher zu erreichen. Ich wiederhole es nochmals hier, dass ich die Dosenlehre ausser aller Verbindung mit dem Prinzip der Homöopathie betrachte, und dass es ganz gleichgültig ist und seyn muss, ob die Heilung einer Krankheit mit Drachmen, Scrupeln und Granen, oder mit Tropfen der Urtinctur, oder mit einem Tropfen der 30. Verdünnung vollführt wurde, wenn nur die Wahl mit dem Prinzip der Homöopathie congruirt. Sehr schön hat sich Dr. GEORG SCHMID in Wien in der allgem. hom. Zeitung über die Dosenlehre ausgesprochen und sich in diesem Aufsätze überhaupt als einen vorurtheilsfreien Arzt beurkundet.

Die *Wiederholung der Gaben* ward als ein grosser Fund gepriesen, während sie doch weiter nichts war, als die Wiedereinführung eines, durch ein einseitiges Dogma verdrängten Naturgesetzes in seine Rechte, weiter nichts, als eine Sache der gebieterischen Nothwendigkeit, oft nur ein kümmerlicher, unzureichender Ersatz für starke Arzneigaben.

Endlich gedenke ich noch der von HAHNEMANN angegebenen *Wirkungsdauer der Arzneien* in Krankheiten, als eines wesentlichen Hindernisses, welches derselbe dem Cito der homöopathischen Heilkunst entgegen geworfen hat — und eines Dogma's, das wie alle übrigen

Dogmata von den Ultrahomöopathikern nicht nur eben so gedankenlos nachgebetet und zur strikten Observanz gemacht, sondern von vielen derselben, namentlich von einigen dilettirenden Laien, bis zum Absurden und ins Fabelhafte ausgedehnt wurde. Ein Streukügelchen mit der höchsten Potenz befeuchtet, sollte dennoch den Beobachtungen einiger falscher Phantasten zu Folge, ein ganzes halbes Jahr und noch ein Paar Monate darüber die heftigsten Wirkungen in kranken Organismen entwickelt haben! Solche Behauptungen haben allerdings die grösste Aehnlichkeit mit dem ungläublichen Wunder des Paläphatus!

Es ist die Aufgabe der nächsten Zukunft also, dies Prinzip der Homöopathie immer vollständiger und vielseitiger zu entwickeln und dessen wissenschaftliche Begründung eben so klar herauszustellen, wie dies bereits in der Erfahrung geschehen. Das Prinzip der Homöopathie, die Prüfung der Arzneien an gesunden Organismen und die Anwendung einfacher Arzneien bleiben alsdann die Grundpfeiler der reformirten Heilkunst, an welchen die Zeit vergebens nagen und rütteln wird. Auf diesen Pfeilern ruht aber auch das Monumentum ære perennius des grossen Reformators, der von Feinden und Freunden oft ungerechter Weise getadelt und angefeindet, dennoch so Grosses zu Stande brachte!

Die Literatur der Homöopathie, wenn man überhaupt Buchmacherei mit diesem ehrenvollen Namen bezeichnen kann, ward zur unterwürfigsten Schavin herabgewürdigt. Ohne wissenschaftlichen Geist und ohne alle Kritik verfertigte Producte, elende, fade Lobhudeleien, allen Glauben übersteigende Uebertreibungen, oder Schmähungen derer, die es wagten, an den aufgestellten Dogmen zu zweifeln, oder Arzneirepertorien! Nur selten erschien ein für Wissenschaft und Praxis erspriesslicher Aufsatz in einer oder der andern Zeitschrift, der als-

dann wie eine grünende Oase in dieser literarischen Steppe auftauchte.

3) *Verschiedenes aus dem Gebiete der Homöopathie.*

VON DR. KÄSEMANN, prakt. Arzte, Wundarzte
und Geburtshelfer zu Lich bei Giesen.

a) Die Homöopathie, so mannigfaches Gute bietend, ist besonders ein mächtiges Versöhnungsmittel, und vermag, den verschiedenst denkenden Köpfen gleiche Gesinnungen beizubringen.

Wie ungemein abweichend waren in den letzten Zeiten die Ansichten der einzelnen Aerzte, in Hinsicht auf die verschiedensten Heilobjekte, wie vielseitig die Kämpfe über das Wesen und das darauf gebaute Heilverfahren der Krankheiten! — Beigelegt ist freilich dieser meist nur auf Hypothesen beruhende, seltener zugleich auch auf Erfahrung sich stützende Streit noch nicht, aber er ist doch geringer geworden. Hat die Homöopathie etwas dazu beigetragen? Diese Frage will ich durchaus nicht verneinen, glaube sogar, sie in mehr als einer Hinsicht bejahen zu können. —

Bekanntlich hat HAHNEMANN gegen diese Wesenheit geeifert, und ist in diesem Eifer vielleicht etwas zu weit gegangen, weil er für die Praxis seinen Vortheil daraus erwachsen sah. Wie lange z. B. wird schon über das Wesen der Entzündung und des Fiebers gestritten, und wie weit ist man bis jetzt in der Erkenntniss desselben vorwärts gekommen? So weit, dass man noch nicht einmal darüber einig ist, ob es wirklich eine inflammatio passiva, im Gegensatze zu activa, und ob es eine febris simplex, ob es eine Essentialität des Fiebers gebe, oder nicht.

Wie verschieden demnach von den Allöopathen die Behandlung eingeleitet und durchgeführt werden müsse, lässt sich daraus leicht entnehmen. Desshalb richten sich auch die meisten praktischen Aerzte gewöhnlich

mehr nach ihren Erfahrungen, als nach einem Systeme, indem sie sich auf die Behauptung stützen, dass die Eklektiker die glücklichsten Praktiker seien, und in verzweifelten Fällen man umsonst sich bemühe, in den Büchern Trost zu finden.

Soll unter diesen Umständen aber nun von Eklekticismus die Rede seyn, so müsste es, möchte ich sagen, fast eben so viele eklektische Systeme geben, als es selbstständige denkende Aerzte gibt, und darum findet auf die allöopathischen Aerzte nicht ohne Grund der Satz Anwendung: „quot capita, tot sensus.“ — Man denke nur an die ärztlichen Berathungen am Krankenbette.

Dieses Alles hat HAHNEMANN, bei Bearbeitung dieses Gegenstandes, gewiss sehr grell ins Auge gefasst, und indem er mächtig dem Hypothesentreiben entgegen zu arbeiten strebte, hatte er wohl zunächst die schöne Absicht, das Streben aller praktizirenden Aerzte mehr auf ihren wahren Beruf, auf ihr rein praktisches Handeln am Krankenbette zu lenken. Hierin wurde er aber ganz verkannt, und ihm der Vorwurf gemacht, er halte jede wissenschaftliche Aufklärung für den Arzt für unnöthig, während er doch nur hauptsächlich zu beweisen suchte, dass *für das ärztliche Handeln am Krankenbette* kein Vortheil aus der Hypothensucht erwachse, dass vielmehr dieses Treiben Manchen zu falschem Handeln verleiten könne. Diesen genannten Vorwurf macht man, unter andern weniger wesentlichen Dingen, nun der ganzen Homöopathie und somit allen homöopathischen Aerzten, während doch von letzteren selbst die meisten ursprünglichen Grundsätze HAHNEMANN'S schon so beschnitten worden sind, dass man kaum noch ein Skelet derselben wahrnehmen kann, und bei diesem Vorwurfe nicht streng genug zwischen HAHNEMANN'S ursprünglicher Lehre, und der neueren Gestaltung der Homöopathie unterschieden wird.

Durch das HAHNEMANN'sche Postulat, weniger nach dem Krankheitswesen, als nach wahren Heilmitteln zu suchen, und diese nach dem angemessenen Grundsätze „similia similibus“ zu verabreichen, mögen denn wohl Viele so überrascht und alterirt worden seyn, dass manche fast schon ausgebrütete Hypothese weniger auf die Welt kam, — auf eine ähnliche Art, wie manches schon auf der Zunge schwebende Wort durch einen unvermutheten deprimirenden Gemüthsaffekt erstickt wird. — An die Stelle der „Wesen“-Erzeugung trat nun Vernichtungswuth des Unwesens, „Homöopathie“ genannt, — und die wesentlichsten Geister wurden von der unwesentlichsten Sache beschäftigt! — Seit dieser Zeit (auch dieses Gute hat die Homöopathie gestiftet!) ist mehr Einigkeit unter den Allöopathen merklich, und gerade durch die gemeinschaftliche Anfeindung der Homöopathie sind sie befreundeter geworden. Dadurch wird der Zersplitterung ihrer Geistesrichtung gesteuert; denn ihr hauptsächlichstes Streben vereint sich jetzt in dem Punkte, die Homöopathie zu unterdrücken, um die Allöopathie gegen fernern Nachtheil zu sichern. Gegen dieses Streben lässt sich nichts einwenden, vielmehr recht herzlich wünschen, dass möglichst viel Nützliches für Kunst und Wissenschaft daraus erblühen möge.

Soll nun aber gar kein Forschen nach den eigentlichen innern Ursachen der Krankheiten, nach den wesentlichen Veränderungen innerhalb des erkrankten Organismus, von Seiten des Arztes Statt finden? Soll überhaupt alles wissenschaftliche Forschen in der Medizin unterbleiben, und dieselbe blos mit Krankheitsheilungen sich befassen, ohne sich dabei für die inneren Vorgänge bei diesem Heilbestreben zu interessiren? Gott behüte uns vor einer solchen rein empirischen Medizin! Dieses verlangt auch Niemand in solch strengem Sinne, und sollte jemals Einer, allen wissenschaftlichen Forschungen abhold, solche Forderungen machen, dann würde mit Recht ihm zunächst der

Feldhandschuh von der ganzen Wissenschaft hingeworfen.

Die Heilkunde ist zwar allerdings eine Erfahrungswissenschaft, wie jede Naturlehre (denn, streng genommen, ist sie nur eine Naturlehre im ausgedehntesten Sinne, — die gesunde und kranke Welt niederer und höherer Wesen umfassend!); ihre Hauptgrundsätze müssen deshalb aus der Erfahrung geschöpft seyn, und mit ihr im Einklange stehen, wenigstens sollte kein Heilverfahren irgend einer Krankheit auf die *mutmaßliche* Voraussetzung ihrer innern Wesensbeschaffenheit gegründet werden. Etwas Anderes ist es, wenn der wissenschaftliche Forscher vergleichende Betrachtungen zwischen verschiedenen Krankheitsgattungen, Species etc., auch zwischen Krankheiten und physiologischen Beschaffenheiten höherer und niederer Geschöpfe anstellt, wenn er auf diesem Wege Aehnlichkeiten und Verwandtschaften der einzelnen Erkrankungsarten nachweist, um sie so im nosologischen Systeme richtig classificiren zu können; wenn er die Pathogenie, Entwicklung der Krankheiten, wenn er die Geschichte, Ursachen derselben, Resultate der Section u. s. w. u. s. w. nachzuweisen sucht. Mit einem Worte: „die Homöopathie verlangt, nach meiner Ansicht, nirgends eine Beschränkung des wahren, wissenschaftlichen Forschens; sie spricht nicht frei von der ärztlichen Ausbildung, welche die allöopathische Schule lehrt, sie fordert vielmehr streng alle jene, auch von dieser geforderten Hilfswissenschaften; sie will nur nicht jede neue Entdeckung im weiten Gebiete der Schöpfung sogleich a priori auf die kranke Mitwelt *versuchsweise* übergetragen haben, bevor sie einer nähern Prüfung unterworfen wurde, und zu diesem Behufe verlangt sie zunächst die Prüfung der Arzneien an Gesunden. — Ist dieses nicht die gerechteste Förderung? — Freilich müssen diese Arzneiprüfungen noch eine andere Gestalt, und die Resultate derselben eine

andere Darstellungsweise erhalten, um allen möglichen Vortheil daraus ziehen zu können. — Wenn erst von dieser Seite mehr geschehen ist, dann fragt es sich sehr, ob nicht die Homöopathie weit wesentlichere Momente der Wissenschaft wird bieten können, als die Allöopathie; sie verlässt den rein speculativen Weg, welchen die Allöopathie so häufig einschlägt, und wandelt in ihren Forschungen immer nur mit der Erfahrung Hand in Hand. Sie verspricht also auch hier eine grössere und schönere Ausbeute, als ihre Schwester Allöopathie, welche freilich höchstens nur Stiefschwester genannt werden dürfte, weil sie sich gar zu wenig schwesterlich benimmt.

Man thut der homöopathischen Lehre, also in diesem Punkte, in dem Vorwurfe der Verachtung aller wissenschaftlichen Forschung, höchst Unrecht. — Nur gegen gewagtes Spiel mit dem kranken Organismus eifert die homöopathische Lehre so sehr, und wohl mit Recht! Heilgrundsätze müssen auf mehrfache Erfahrung sich stützen, wenn nicht frühzeitig an ihnen bewährt werden soll, was CICERO sagt mit den Worten: „Opinionum commenta delet dies.“

(Forts. f.)